



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus fernen Landen

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1883

9

urn:nbn:de:hbz:466:1-8911

hatte endlich sich dem Wunsche seiner Nichte gefügt, vielleicht schon, da er den endlichen Schluß der unerquicklichen Geschichte darin erkannte.

Die Gläubiger Juan's waren nicht minder erstaunt als befriedigt. „Per dios!“ — hatten sie doch nicht geahnt, daß der alte Perez, dieser schlaue Fuchs, seinem Sohne noch so viele Ducados gerettet habe, die er bei seinem Advocaten hinterlegt für den Fall der Noth! Freilich, das eigene Nest war ihm oft genug ausgeraubt worden, um diese Vorsicht zu rechtfertigen. Nun kam sein leichtsinniger Sohn, nachdem er ein halbes Jahr den reichen Sennor gespielt, noch mit einem blauen Auge davon.

9

Still verhauchen uns're Seufzer —
Deine Seufzer, meine Klagen.
Wenn sie sich nur ein Mal träsen,
Hätten viel sie sich zu sagen

Faßtenrath.

Als Juan Perez aus langem, traumlosem Schlafe erwachte, hatte er zum ersten Male wieder ein dämmerndes Bewußtsein von seiner Umgebung und von dem, was er in dieser Nacht erlebt zu haben glaubte. Doch umsonst suchte sein Auge diejenige, die er wähnte an seiner Seite gesehen zu haben. An seinem Lager saß eine stille, freundliche Gestalt, und erschrocken blickte er auf das ihm fremde Gewand. Aber das waren

nicht die Züge, von denen er geträumt, nicht die Hände, die er zu halten, nicht die Stimme, die er zu hören vermeint. Mit einem Seufzer wandte er sich ab, zu schwach, lange bei einem Gedanken zu verweilen — also war alles nur Phantasie gewesen. Dennoch blieb ihm eine Hoffnung, sie wiederkehren zu sehen, die ihn auf jeden Schritt horchen, auf jedes Oeffnen der Thüre achten ließ.

Aber nur der Arzt und die Pflegerin suchten das stille Krankengemach auf. Dann und wann erblickte er freilich eine stattliche Gestalt, die ihm Carlotta in Erinnerung rief, welche aber kaum aus dem Thür-rahmen heraustrat, wenn sie der pflegenden Schwester eine Handreichung leistete. Der noch ungeminderte Groll ließ die alte Duenna dem Kranken nicht weiter nahen.

Salud's Ahnung war eine richtige gewesen: daß jene Stunde für Juan eine Stunde glücklicher Wendung sein würde. Der wilde Sturm, der an ihm vorüber gebräust, hatte seine Kraft erschüttern, aber nicht vernichten können. Des Arztes Meinung, daß der Blutverlust, den die Wunde verursacht, sein krankes Hirn erleichtert und vor völliger Verwirrung bewahrt hätte, bewährte sich. Nachdem das Fieber überwunden, war die Klarheit der Gedanken wieder hergestellt. Es währte aber noch Tage, bis der Kranke sie so zu ordnen vermochte, daß er die Frage aufwarf, wo er sich eigentlich befinde. Aus der Schwester Mund vernahm er, es sei Don Romero's Haus, das ihn aufgenommen habe.

Don Romero's Haus! Trotz seiner Schwäche erhob er sich mit einer Energie, als müsse er im selben Augenblick aus dem Hause fliehen, als könne er unter dem Dache keine Secunde länger weilen, wo sein gebrochenes Wort, ein verrathenes Herz ihn so schwer anklagten. Seine Kraft reichte jedoch nicht weiter; machtlos sank er gleich darauf zurück.

Von seinem Ungestim erschreckt, suchte die Pflegerin, die den Grund nicht ahnte, ihn zu beruhigen. Er sei krank zur Stadt gekommen und bewusstlos auf der Straße niedergefallen, berichtete sie beschwichtigend; die Nichte des Hauses habe ihn selbst in diesem traurigen Zustande gefunden, und in christlicher Barmherzigkeit, von welcher Donna Salud ja ein Muster sei, habe sie ihn sofort in das Haus ihres Oheims bringen lassen, damit er dort verpflegt werde; seit mehrern Wochen befinde er sich hier.

Perez hörte nur das eine Wort: „in christlicher Barmherzigkeit“. Von Salud aufgenommen zu sein, „wie sie es dem fremdesten Bettler gethan haben würde“, — so setzte er in herber Bitterkeit hinzu — das war ihm zu viel. Ein Bettler, dem sie Obdach und Brod gibt, ein Feind, an dem sie sich nicht hat rächen wollen!

Hätte sie furchtbarer gerächt werden können? Die Scham brannte ihm heiß auf der Wange, heißer im Herzen, daß gerade sie ihn in seiner tiefsten Erniedrigung getroffen. Wohl auch aus christlicher Barmherzigkeit war sie in jener Nacht gekommen, wo sie ihn dem Tode verfallen glaubte, ihm ihre Verzeihung zu

bringen; und nun, da er zum Leben zurückgekehrt, wandte sie sich voll Verachtung von ihm.

Trotz aller Bitterkeit aber umschwebte ihn mit mildem Zauber ihr Bild: Salud, das Kind, welches er als wilder Knabe so oft beschützt, die Jungfrau, die so liebend ihm zur Seite gestanden, das Weib, dessen ganzes Glück gewesen war, ihm anzuhören, dessen ruhige Klarheit und selbstlose Hingebung so manchen Sturm in ihm beschwichtigt, bis er, von ihr sich losreißend, sich hatte hinausjchleudern lassen auf das wilde Meer des Lebens. O Salud, Salud!

Wie hatte er so grausam Schiffbruch gelitten, seitdem er sich von ihr gewandt! War sie, was ihr Name sagte, das Heil seines Lebens gewesen, das er jetzt auf immer verscherzt hatte? Er wagte nicht, nach den Insassen des Hauses zu fragen; er hatte jetzt eben so große Scheu vor einer möglichen Begegnung, als er vorher Sehnsucht danach getragen. Dennoch staunte er ob der Stille des Hauses. Hatte sie es verlassen, um nicht unter einem Dache mit ihm zu weilen? So weit brauchte die „christliche Barmherzigkeit“ freilich nicht zu gehen. Und doch tauchte immer stärker die Erinnerung in ihm auf, daß sorglich und aufmerksam, wie die Schwester ihres Amtes jetzt waltete, in jenen schlimmen Tagen eine andere Hand ihm die Wunde gekühlt, eine andere Gestalt neben ihm gestanden, deren Nähe allein ihm schon wohlthuend gewesen. Immer wollte es ihn gemahnen, es sei kein bloßer Traum gewesen, daß Salud's Lippen wieder die seinen berührt hätten. Seltsamer Weise spielte in all' diese Gedanken hinein nicht

die mindeste Erinnerung an die schöne Vola, nicht ein Gedanke an die, welche so lange in ihrem Bann ihn gehalten. Gleich einer schillernden Seifenblase war ihr Bild vor ihm aufgestiegen, gleich einer Seifenblase zerstäubt und vergessen.

Wie seine Gedanken allmählig klarer wurden, konnte er jedoch auch anderer Erinnerungen sich nicht erwehren: die Erkenntniß erwachte, daß er noch mehr vernichtet als seines Herzens Glück. Er erinnerte sich, daß er in dem tollen Rauſche alles fortgeschleudert; er vermochte seine Verluste nicht klar zu schätzen, aber daß er geopfert, was sein Stolz, sein Eigen gewesen — die alte Heimath — das trat ihm deutlich vor das Gedächtniß.

Dachte er einen Augenblick, wie Basil Romero gesagt, es wäre besser gewesen, wenn der Tod ihn behalten hätte, statt solchem Leben ihn wiederzugeben? Doch das Leben ist süß trotz alledem, besonders wenn leise schwellend die Kraft wieder in uns steigt, wenn das Blut wieder warm durch die Adern kreist. Bei einer Stahlnatur, wie Juan Perez sie besaß, gehörte nicht viel Zeit dazu, nachdem erst die Natur ihren Genesungsact begonnen.

Er sehnte den Tag herbei, wo er das Haus verlassen könne; er bebte aber vor dem Augenblick, wann er im Gefühl doppelter Schuld werde vor Basil Romero's Augen zu treten haben, wann Salud's Blicke sich von ihm abwenden oder kalt wie einen Fremden ihn grüßen würden, die letzte süße Erinnerung ihm nehmend. Dennoch konnte er nicht aufhören, sich diesen

Augenblick auszumalen, und oft versuchte er, die Vorstellung daran zu knüpfen, was sein ferneres Leben sein werde. Kaum blieb ihm etwas anderes möglich, als, seiner Kraft vertrauend, sich nach Arbeit irgend welcher Art umzusehen; doch wollte er diese Gegend verlassen, um auf immer dem Kreise peinlicher Erinnerungen fern zu bleiben.

Ehe jedoch der Tag gekommen war, wo er Romero's Haus verlassen konnte, ward ihm ein Schreiben Don Basil's übergeben. Zu seinem großen Staunen fand er es aus Vera-Cruz, der Hafenstadt des Landes, datirt.

In bündigem Geschäftsstil theilte der Advocat ihm mit, was Juan's Gläubiger schon erfahren hatten, daß in den Händen der Romero's ein ziemlich beträchtliches Capital sich befunden habe, und daß Basil Romero geglaubt, dasselbe jetzt verwenden zu können. Er habe die Verpflichtungen daher getilgt, die Juan auf sein Eigenthum geladen, so daß die Hacienda wieder sein Eigenthum sei und es ihm jeden Augenblick frei stehe, dorthin zurückzukehren. Die kurze Angabe, der Schreiber dieser Zeilen, welcher eine längere Reise antrete, habe alle bezüglichen Papiere bei einem seiner Collegen niedergelegt, schloß den Brief. Daß der alte Freund seiner Familie nicht ein Wort selbst strenger Ermahnung beigefügt, zeigte die Entfremdung, in welche der Schreiber gegen ihn getreten.

Perez starrte ungläubig auf den Inhalt, als sei es eine Wundermär. Wer sollte jenes Capital für ihn hinterlegt haben, das so plötzlich, so ungeahnt ihm zu-

fiel? Sein Vater? Es stand kaum im Einklang mit dessen Charakter, noch weniger mit der Möglichkeit. Durchzuckte ihn eine Ahnung der frommen Lüge, daß er fast schauernd das Papier zurückstieß, in der Erkenntniß, daß die Hand, die er verschmäht, die einzige sei, die zu seiner Rettung sich ausstrecke? Diese Empfindung legte eine fast eben so ernste Falte auf seine Stirne, als Krankheit und Leid gethan.

Stumm schied Perez aus dem Hause der Komeros. Donna Carlotta allein war anwesend. Ueber ihre fest zusammengepreßten Lippen glitt kein Gruß, kein Glückwunsch zur erfolgten Genesung. Die alte Duenna ließ gleich einem Fremden den Mann ziehen, den sie Jahre hindurch als ein Kind des Hauses betrachtet. War das der Ausdruck der Gefühle, die hier für ihn herrschten: ihn mit Wohlthaten zu überhäufen und ihn nicht mehr zu kennen? Fürwahr, das waren glühende Kohlen auf sein Haupt.

Er kehrte zu seiner Hacienda zurück. Welcher Mann empfindet nicht wieder neue Lebenskraft, wenn er auf dem eigenen Boden steht, der eigenen Thätigkeit zurückgegeben ist! Und mehr wie je erblühten ihm gerade dort die Erinnerungen an sie, die er als Hausfrau hier hatte einführen wollen. Jeden Winkel schien ein Gedanke von ihr geheiligt zu haben; an jeden Gegenstand knüpfte sich ein Wort, ein Wunsch von ihr — oft ein kleines Wort nur, das ihm so nichtig vorgekommen in jener Zeit und jetzt von so unendlichem Werthe schien.

Wo war Salud? Basil Romero erwähnte ihrer nicht in seinem Schreiben; er kündigte in Bezug auf sich selbst

eine längere Reise an, und sein Aufenthalt in Vera-Cruz ließ fast an eine überseeische Fahrt glauben. Begleitete ihn Salud, floh sie so weit vor den herben Erinnerungen? Oder fürchtete ihr Onkel — der Gedanke war süß — so sehr die Macht der frühern Gefühle, daß er es für nöthig fand, ihren Sinn anders zu lenken? Dennoch gab es ein dritte Möglichkeit, gegen die sein Herz wild sich auflehnte. Hatte sie deshalb so großmüthig sein können, weil von der irdischen Liebe fort, die sie so bitter getäuscht, sie sich der himmlischen zugewandt und dort ihren Trost gefunden?

Doch was war ihm Salud und ihr Lebensweg, nachdem sein eigener Wille so grausam das Band zerrissen hatte, welches sie einst mit ihm verbunden? Nach Art leidenschaftlicher Menschen verschloß er den Schmerz in sich, trug ihn einsam und schweigend, wie gesellig und mittheiljam er einst im Frohsinn gewesen. Keinen seiner frühern Freunde suchte er auf, keiner seiner Lieblings-Beschäftigungen gab er sich von neuem hin, einzig nur ernster Arbeit sich widmend. Nur eine Gewohnheit seiner frühern Jahre ließ er fortleben: allwöchentlich zwei Mal trug ihn sein Roß in den frühen Morgenstunden zur Stadt, und dann wanderte er nach Santa Catarina.

„Er hat vielleicht der Madonna ein Gelübde abgelegt,“ meinten die jungen Sennoritas, die ihn so pünktlich an demselben Plaze am Seitenaltare erscheinen sahen. Dann erzählten sie sich, es sei der berühmte Perez, den die schöne Lola so grausam betrogen.

Der theilnehmenden Blicke ungeachtet, die aus den schwarzen Rebozzos heraus ihn suchten, als ob jede

der hübschen Mitleidigen gern bereit wäre, ihn zu trösten, — unglückliche Liebe hat solchen Reiz für die Jugend — blickte Juan Perez niemals nach ihnen um. Doch war es auch nicht um der schönen Lola willen, deren Bild Juan's Gedanken nicht mehr kreuzte, — mit dem Gelübde hatten sie so unrecht nicht. Wallte heiß in seinem Gemüthe die Leidenschaft auf, so war das Gefühl der Reue eben so tief bei ihm. In der ihm so vertrauten Kirche wollte er flehen, daß der Herr die Schuld von ihm nehme, flehen für das Glück, das er zerstört, hier ihrer harren, und sollte sein Haar darüber ergrauen. Und wenn sie einst käme, dann wollte er das Knie vor ihr beugen, ihre Verzeihung zu erlangen; er wollte den Saum des Kleides ihr küssen, die nicht vor ihm zurückgewichen in seiner tiefsten Erniedrigung, und eine Thräne des Dankes weinen auf die Hand, die den mit Wohlthaten überhäuft, der sie verschmäht hatte. Mochte sie dann voll Abscheu sich von ihm wenden, mochte sie im Glanze neuen Glückes nur einen mitleidigen Blick für ihn haben — das sollte seine Buße, seine Sühne sein.

10

Monate auf Monate waren indeß vergangen seitdem Salud an jenem Morgen den Entschluß gefaßt hatte, der sie von Juan's Krankenlager trennte. Ihr Onkel war in richtigem Ermessen ihr gefolgt, als sie gebeten: „Laß uns gehen,“ gleichwie er einst die Bitte, zu bleiben, ihr gewährt. Er hatte mit ihr die